

Erscheint täglich abends

Sonn- und Festtage ausgenommen. Bezugspreis vierteljährlich bei der Geschäfts- und den Ausgabestellen 1,80 Mk., durch Boten ins Haus gebracht 2,25 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk., durch Briefträger ins Haus 2,42 Mk.

Anzeigengebühr

die 6 gespaltene Kleinzeile oder deren Raum 15 Pfg., für hiesige Geschäfts- oder Privatanzeigen 10 Pfg., an bevorzugter Stelle (hintern Text) die Kleinzeile 30 Pfg. Anzeigen - Annahme für die Abends erscheinende Nummer bis 2 Uhr nachmittags.

Thorner

Ostdeutsche Zeitung.

Schriftleitung: Brückenstraße 34, 1 Treppe.

Sprechzeit 10-11 Uhr vormittags und 3-4 Uhr nachmittags.

Anzeigen - Annahme für alle auswärtigen Zeitungen.

Fernsprech - Anschluß Nr. 46.

Geschäftsstelle: Brückenstraße 34, Laden.

Geöffnet von morgens 8 Uhr bis abends 8 Uhr.

Die Bevölkerungsfrage in Frankreich.

Oberleutnant Loutée, ein verdienstvoller Stabsoffizier, der sich als Afrikaforscher hervorgetan hat und gegenwärtig das Amt des zweiten Vorgesetzten der Kriegsakademie bekleidet, beschäftigt sich seit Jahren lebhaft mit der Bevölkerungsfrage. Seine Vaterlandsliebe, so schreibt man der „Börs. Ztg.“ aus Paris, entsetzt sich über die niedrige Geburtsziffer des französischen Volkes. Er hat über die Sache viel nachgedacht und das Ergebnis seiner Gedankenarbeit zum Gegenstand einer Denkschrift an die Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften gemacht, die in deren Sitzung vorgelesen wurde und in der es heißt:

„Seit zehn Jahren bekümmert mich die langsame Vermehrung der Bevölkerung Frankreichs. Sie bekümmert mich in meiner Eigenschaft als Militär. Je mehr ich lerne, um so tiefer bin ich von der Bedeutung der starken Bataillone für den Erfolg auf dem Schlachtfeld überzeugt. Aber in dem Maße, wie ich älter und ranghöher werde, wird die Revanche, der ich mein militärisches Leben gewidmet habe, schwieriger. Die Zeit kämpft gegen uns. Alle fünf Jahre nimmt Deutschland um vier Millionen mehr zu als wir. Es ist, als ob jedes Jahr fünfzigtausend seiner Armeekorps ein ganzes Regiment hinzufügte. Und wenn ein Tag anbricht, im Hinblick auf den ich seit zwanzig Jahren kämpfe und ringe, so wird dieser Tag vielleicht die endgültige Zermalmung meines Vaterlandes mit anfehen. Und welche Folgen wird dies haben, die unsere gedankenlosen Landsleute nicht ahnen! ... Was soll uns der überreichliche Besitz, der fünfzehnmals größer ist als Frankreich? Wozu haben wir all das Blut vergossen, all das Gold aufgewendet, all diese edlen Menschenleben in den wilden Ländern ausgegast, so viel Geldesamt einsetzt, um unser Vaterland zu vergrößern, wenn Frankreich sich in ein unfruchtbares Greisentum verkrümelt, wenn für seine spärlichen Abkömmlinge das eigene Vaterland selbst schon zu weitläufig ist? Das deutsche Volk vermehrt sich 2mal stärker als das französische. Wie ist dem abzuhelfen?“

Durch eine Aenderung des Erbrechts, meint Oberleutnant Loutée. Man fürchtet gegenwärtig den Kindersegen, weil er das Erbe des Kindes verkleinert. Man muß es also für die Eltern vorteilhaft machen, möglichst viele Kinder zu haben. Das glaubt Herr Loutée zu erreichen, indem er in das bürgerliche Gesetzbuch die Bestimmung einführt, daß die Enkel die Großeltern mit Kopfanteilen mitverben. Hat ein Erblasser gegenwärtig zwei Kinder, so erbt jedes Kind — ungewöhnliche Fälle ausgenommen — die Hälfte des Nachlasses. Herr Loutée will, daß die Enkel des Erblassers mitgezählt werden. Hat also ein Kind der beiden Kinder etwa vier Kinder, das andere nur eins, so soll der Nachlaß in sieben gleiche Teile geteilt werden und das eine Kind davon fünf, das andere nur zwei Teile empfangen. Je mehr Kinder der Erbe hat, um so mehr Teile des Nachlasses erbt er. Das wird, meint Herr Loutée, als mächtiger Anreiz zu früherer Eheschließung und zur Vergrößerung der Familie wirken. Hat der Erblasser nur ein einziges Kind, so soll der nächste natürliche Erbberechtigte, und wenn er auch ein entfernter Vetter wäre, wie ein zweites Kind erben, also ebenfalls nach Maßgabe der Kopfzahl seiner Kinder. Herr Loutée glaubt, auf diese Weise die Zahl der Geburten sofort um etwa 400 000 jährlich vermehren und auf mindestens 1 200 000 bringen zu können. Eine Kritik dieses Vorschlags erübrigt sich eigentlich, denn er hat keine Aussicht, Gesetz zu werden. Indes liegt es auf der Hand, daß Herr Loutées Heilmittel unwirksam sein muß. Das Niderbrecht der Enkel schafft mehr Erben, vermehrt aber den Nachlaß nicht. Wenn alle Kinder möglichst zahlreiche Familien zu bekommen trachten, so müssen sie bald merken, daß ihr Anteil am erteilten Vermögen schließlich derselbe bleibt, wie wenn sie sich an das herrschende Ein- oder Zweikinderystem gehalten hätten, und daß sie ihn nur unter eine größere Anzahl Köpfe zu

verteilen haben werden. Das Mittel ist bloß für die reichste Klasse berechnet, denn bei den anderen Klassen hat die Aussicht auf die Erbschaft nicht die große wirtschaftliche und sittliche Bedeutung, die Herr Loutée ihr beimißt. Die reichste Klasse ist aber weber so zahlreich, wie Herr Loutée annimmt, noch wird sie bereit sein, ihr Stammvermögen in allzu viele Teile zu zerpfücken, die den Erben nicht mehr ermöglichen, den gesellschaftlichen Rang der Eltern und Großeltern zu wahren. Herrn Loutées Arbeit hat mehr ein psychologisches als ein wirtschaftliches und sozialpolitisches Interesse. Sie zeigt, welche Besorgnisse die geringe Bevölkerungszunahme bei voraussetzlichen Franzosen weckt, aber auch, aus welchen Gefühlen und Erwägungen diese Besorgnisse hervorgehen.

Deutsches Reich.

Der Kaiser empfing gestern in Audienz den Direktor im Auswärtigen Amt Winkl. Geh. Rat von Franzius, den Gouverneur von Neu-Guinea Dr. Fahl, den Universitätsprofessor Dr. Oberhammer aus München und den Gesandten Grafen von Wallwik. Der Kaiser verließ dem von Berlin abberufenen serbischen Gesandten Stejitsch den Kronenorden erster Klasse.

Die Uebersiedelung des kaiserlichen Hoflagers vom Neuen Palais nach dem Berliner Schloß war für den 8. Januar festgesetzt, doch ist der Kaiser mit den älteren Prinzen, dem Prinzen Joachim und der Prinzessin Viktoria Luise schon am Sonntagabend plötzlich nach Berlin gekommen und hier geblieben, während die Kaiserin mit dem Prinzen Oskar und August Wilhelm im Neuen Palais weilte. Der 14jährige Prinz Oskar ist nämlich an den Masern erkrankt. Man befürchtet auch, daß sich diese Krankheit auf den Prinzen August Wilhelm, der am 29. Januar 16 Jahre alt wird, übertragen könnte, weil er mit seinem Bruder in Blön fortbauend zusammen war, und hat ihn deshalb im Neuen Palais behalten. Die Kaiserin pflegt persönlich den Prinzen. Die Krankheit nimmt einen durchaus normalen Verlauf. — Der Kronprinz und Prinz Eitel Friedrich begaben sich Dienstag mittag nach Bonn zurück.

Ueber das Befinden des Königs von Sachsen äußerte sich am Montag sein Sohn, Prinz Johann Georg, gegenüber einem Gewährsmann der „Köln. Ztg.“, wie folgt: „Ich glaube, er ist nun doch über den Berg, die Stimmung ist schon viel besser, er schimpfte sogar schon wieder über das lange Bettliegen, hoffentlich tritt kein Rückfall ein, aber die Sache war doch diesmal recht ernstlich.“

Kaisermanöver in Hessen-Massau. In diesem Jahre werden im Bereiche des 9. Armeekorps die Kaisermanöver nebst der Kaiserparade in der Nähe von Kassel stattfinden. Der Kaiser wird in Kassel residieren. Im dortigen Schloß wird das Provinzialfestmahl stattfinden.

Gegen die Art, wie Ergebnisse-Adressen an den Kaiser in Arbeiterkreisen zu Stande kommen, hat am Dienstag in Stettin eine von 1600 Arbeitern besuchte Versammlung der Vulkanwerft Protest erhoben. Die Versammlung, die einen ziemlich stürmischen Verlauf nahm, stimmte nach der Stettiner „Abendpost“ folgender Resolution zu: „Die versammelten Arbeiter des „Vulkan“ erklären, daß sie mit der Unterschriften-Sammlung zu dem Ergebnisse-Telegramm in Sachen Krupp an Se. Majestät den Kaiser und dem Inhalt dieses Telegramms nicht einverstanden sind, sie erklären vielmehr dieses Telegramm für eine Maché, zu dem Zwecke, Se. Majestät den Kaiser über die wahre und ehrliebe Gesinnung der Arbeiterschaft des „Vulkan“ zu täuschen. Sie betonen, daß sie durch direkten und indirekten Zwang vielfach zur Unterschrift unter das Ergebnisse-Telegramm seitens vieler Unterangestellter des „Vulkan“ veranlaßt worden sind. Sie halten es jedoch mit ihrer Mannes- und Standesehre

für unvereinbar, daß Se. Majestät der Kaiser über ihre wahre Gesinnung getäuscht wurde und erklären, daß nur die Aussicht auf wirtschaftliche Schädigung seitens der meißterlichen Willkür, die die Arbeiter des „Vulkan“ schon so oft zu fühlen bekommen, sie veranlaßt hat, ihre Unterschriften unter die genannte Liste zu setzen. Dieser Beschluß der Versammlung ist dem Kaiser telegraphisch zur Kenntnis zu bringen.“

Die angebliche Potsdamer Duellrede des Kaisers, welche vor Jahresfrist so viel Staub aufwirbelte und zu einem Strafprozeß gegen die „Potsdamer Zeitung“ und deren Gewährsmann Veranlassung gab, hat die Wirkung gehabt, daß auch der einstige Mitbesitzer und Chefredakteur des Blattes, Herr Martin Berger, hinter dessen Rücken der Artikel in die Zeitung gebracht wurde, seinen Abschied als Reserveoffizier genommen hat, nachdem er vom Ehrengericht des Offizierkorps wegen Gefährdung der Standesehre, die darin gefunden wurde, daß er drei Tage nach dem Erscheinen des inkriminierten Artikels vorübergehend die Zeitung der „Potsdamer Zeitung“ aus der Hand gab, wodurch die Aufrechterhaltung der falschen Meldung gegenüber der amtlichen Richtigstellung des Generalkommandos ermöglicht wurde, eine Warnung erhalten hatte. Die falsche Nachricht hat mithin nicht nur für alle direkt dabei Beteiligten recht unangenehme Folgen gehabt, sondern ist auch für nur indirekt beteiligte verhängnisvoll geworden. Der einstige verantwortliche Redakteur der „Potsdamer Zeitung“, Groß, verbüßt jetzt in Tegel seine ihm wegen Beleidigung der Leutnants von Kessel und von Götzer auferlegte zweimonatliche Gefängnisstrafe, der einstige Verleger der „Potsdamer Ztg.“, Fritz Stein, welcher zu 500 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde, sah sich halb darauf genötigt, das Blatt zu verkaufen, und der Geh. Rechnungsrat Steinbach, welcher als Gewährsmann der falschen Nachricht zu 300 Mk. Geldstrafe verurteilt wurde, mußte aus dem Amte scheiden, sowie sein Mandat als Stadtverordneter niederlegen. Sein Sohn aber, der Regierungs-Assessor ist, wurde von den Reserveoffizieren des 1. Garde-Regiments z. F. zu einem Linienregiment versetzt. Herr Berger erörtert jetzt in der „Litterarischen Provinz“ angesichts dieser Vorkommnisse die Frage, ob ein Journalist Reserveoffizier sein kann und beantwortet sie mit nein.

Bischof Frizen erklärt in einer Zuschrift an das Straßburger Blatt „Der Elsäßer“ gegenüber den Angriffen, die in anderen katholischen Blättern gegen die neue katholisch-theologische Fakultät laut geworden waren: „Ich bedauere diese Angriffe sehr, da sie nicht nur dazu angethan sind, in die Reihen unseres katholischen Volkes Verwirrung und Mißstimmung zu tragen, sondern auch ganz und gar ungerecht sind und in keiner Weise dem Tatbestand entsprechen. Ich will hoffen, daß die katholischen Blätter nun endlich zu der Einsicht gelangen werden, daß die fortwährenden Angriffe und Sticheleien auf die katholisch-theologische Fakultät, die vom Heiligen Stuhl genehmigt ist, der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit widersprechen, die die Katholiken dem Heiligen Stuhl schuldig sind.“

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Unter dem Vorsitz des Kaisers fand gestern vormittag in der Hofburg eine längere Beratung über militärische Angelegenheiten statt, an welcher der Erzherzog Franz Ferdinand, der Chef des Generalstabes Feldzeugmeister Fehr. v. Beck, Reichskriegsminister Ritter von Pitreich und der Vorstand des Präsidialbureaus des Kriegsministeriums Generalmajor Freiherr von Weigl teilnahmen.

Auswärts verbreitete ungünstige Gerüchte über den Gesundheitszustand des Kaisers sind vollständig aus der Luft gegriffen. Kaiser Franz Josef hielt gestern Empfänge ab; abends fand Fußball statt.

Kaiser Wilhelm hat dem Gardekapitän Fehr. v. Bechtolsheim, welcher als Komtur des deutschen Ritterordens der Einweihungsfeier der Marienburg im Juni v. Zs. bewohnte, durch den Militärattache v. Bülow ein prachtvoll ausgestattetes Album mit Ansichten der Marienburg überreichen lassen.

Ministerkonferenzen fanden gestern vormittags von 1/2 10 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr statt. Dieselben betrafen die Festsetzung des Textes der in den Vertretungskörpern einzubringenden Gesetzesvorlage und der einschlägigen Abmachungen. Die österreichischen Minister werden sich zum Zweck einer letzten Revision der nunmehr fertiggestellten Dokumente und zu deren Unterzeichnung am Sonnabend nach Budapest begeben.

Der Reichsrat wird Blättermeldungen zufolge am 15. Januar wieder zusammentreten.

Rußland.

Zar Nikolaus hat, wie der „Regierungsbote“ meldet, in einem Reskript, in welchem er die Treue des Chans von Chiwa hervorhebt, dessen Sorge um die Wohlfahrt seiner Untertanen auf rechter Haltung beruhe, diesem den Titel „Durchlaucht“ und seinem Sohne den Titel „Erlaucht“ verliehen.

Serbien.

Die Nachrichten von der bevorstehenden Ehescheidung des Königs Alexander von Draga werden der „Neuen Freien Presse“ als bloße sensationelle Erfindungen und Kombinationen bezeichnet. Die Thronfolgefrage sei während der Abwesenheit des Grafen Lambsdorff in Serbien garnicht zur Sprache gekommen.

Spanien.

Die Leichenfeier für Sagasta hat gestern in Madrid in Anwesenheit sämtlicher Minister und unter großer Beteiligung der Bevölkerung stattgefunden. Die kirchlichen Zeremonien vollzog der Erzbischof von Toledo. Nach der Feierlichkeit wurde der Sarg einstweilen in der Krypta der Atochakirche beigesetzt.

China.

Zur Räumung der Mandschurei durch Rußland wird der „Nowoje Wremja“ aus einem Brief aus der Mandschurei mitgeteilt, es sei beschlossen worden, eine neue Zweigbahn von der Station Chuantschenji nach Kirin, 200 Werst lang, zu bauen; diese Zweigbahn sei sowohl von hoher wirtschaftlicher als besonders auch von strategischer Bedeutung. Der Ingenieur Janjon habe sich bereits vor etlichen Wochen mit seinem Personal zur Vornahme der Tracierung an Ort und Stelle begeben. Der Brieffschreiber meint: „Es heißt, wir, die Russen, verließen die Mandschurei, indessen erhält man in Wirklichkeit ein ganz anderes Bild. Es will mir scheinen, daß wir erst anfangen, in diesem Lande festen Fuß zu fassen.“

Afrika.

Die Nachrichten aus Marokko sind zum Stillstand gekommen. Der Präsident soll sich ins Gebirge zurückgezogen haben. Bei Uad Mufa wurde eine Handelskarawane überfallen, 15 Kamele nebst Ladung wurden weggenommen. Die Wiedereinsetzung des einäugigen Prinzen Muley Mahomed, älteren Bruders des Sultans, in seine früheren Ehren bedeutet einen Sieg der Reaktion in Marokko, zum größten Schaden der europäischen Interessen. In Ceuta wird fortwährend für sechs Monate Proviant aufgespeichert. Der Imparcial meint, der marokkanische Konflikt habe gezeigt, daß es den Mächten mit der Aufrechterhaltung des status quo im Mittelmeer ernst sei.

Amerika.

In der Schiedsgerichtsfrage bezüglich Venezuelas haben, wie aus London berichtet wird, nach einer „Reuter“-Meldung aus Berlin die drei Mächte Deutschland, England und Italien den amerikanischen Vorschlägen am Dienstag ihre identisch lautenden Antworten auf Castros Erwiderung überreicht. Diese Antworten sind versöhnlich gehalten und wiederholen die in der gemeinschaftlichen Note vom Dezember enthaltenen Bedin-

gungen. — „Wolffs Bureau“ bestätigt am Mittwoch, daß die Antworten Deutschlands und Englands an Castro dort eingetroffen und Castro übermittelt worden sind. Beide enthalten dieselben Bedingungen, über die eine Verständigung zu Wege gebracht werden muß, ehe der Fall dem Schiedsgericht unterbreitet wird. — Wie den „Times“ aus New-York telegraphiert wird, erklärte England in der Antwort-Note auf Castros letzte Mitteilung, falls Venezuela eine Konferenz über die Einsetzung eines Schiedsgerichts wünsche, wäre England damit einverstanden.

Der Dardanellenstreit.

Nach Konstantinopeler Meldungen ist man in russischen Kreisen infolge des Protestes der englischen Regierung gegen die Durchfahrt russischer Kriegsschiffe durch die Dardanellen sehr gereizt, in türkischer dagegen sehr besorgt. Rußland hatte die vier Torpedoboot-Zerstörer der Bewaffnung entliehen und unter Handelsflaggen gestellt; es behauptete alsdann, daß sie in dieser Form nicht als Kriegsschiffe anzusehen seien, und bestand in Konstantinopel so lange auf deren Durchlassung durch die Dardanellen, bis die Pforte die russische Interpretation annahm und die Durchfahrt genehmigte. Nach Ansicht der englischen Regierung wird durch die Entwaffnung und Hissung einer Handelsflagge der Charakter eines Kriegsschiffes in keiner Weise verändert. Es bleibt abzuwarten, ob die übrigen Signaturmächte des Berliner Vertrages sich der Ansicht Englands anschließen werden.

Die in den Londoner Zeitungen ausgesprochenen Meinungen über die englische Politik in der Dardanellenangelegenheit gehen weit auseinander. Während ein Teil der Zeitungen sich zustimmend darüber äußert, beklagen andere sie als ein nutzloses Vorgehen, das nur die einsame Stellung Englands hervortreten lasse. Wieder andere sprechen sich für eine Beibehaltung der Dardanellen-Sperre für die Kriegsschiffe aller Mächte aus. — „Daily News“ heißen die Deffnung der Dardanellen gut, als ein Mittel, den Sultan zur Einführung von Reformen in der Türkei zu zwingen. Fast alle Zeitungen geben lange Aufstellungen der Verträge, durch welche die Mächte sich mit der Sperrung der Dardanellen einverstanden erklären.

„Daily Telegraph“ sagt: Unser materielles Interesse an der europäischen Orientfrage ist nahezu erloschen, aber als eine große Flottenmacht können wir nicht zugeben, daß anderen Vorräte gewährt werden, die uns versagt sind. Wenn eine Veränderung des status quo vor sich geht, muß sie für alle sein. Hier besteht jegliche Bereitwilligkeit, die freundlichsten Beziehungen zu der russischen Regierung zu unterhalten, wir sind indessen gezwungen, darauf zu dringen, daß der Sultan seine Verpflichtung einhalte.

In der Frage der Meerengenpassage erklärt die russische Botschaft in Konstantinopel, daß die vier Fahrzeuge, denen die Durchfahrt gewährt wurde, keine Kriegsschiffe sind. In den Kreisen der Pforte ist man der Meinung, daß das hierauf bezügliche Versprechen eingehalten werden müsse.

Die Pforte protestierte bei der englischen Botschaft dagegen, daß die Engländer im Widerspruch mit dem jüngsten Abkommen bezüglich des Hinterlandes von Yemen und Aden das von den Türken geräumte Gebiet Nebahitiffa (oder „neun Kantone“) durchzogen und an zwei Punkten die englische Flagge gehißt haben.

Provinzielles.

Marienwerder, 7. Januar. Ertrunken ist gestern vormittag das neun Jahre alte Töchterchen des Fuhrhalters Herrn Wintergrün zu Marsee. Das Kind war mit zwei Eimern an die Rogat zum Wasserholen geschickt worden. An der Schöpfstelle glitt die Kleine auf der glatten Eisdecke aus und stürzte kopfüber in den Fluß, wo das Kind sofort unter der Eisdecke verschwand. Erst heute vormittag 11 Uhr wurde die Leiche dicht an der Unfallstelle unter der Eisdecke aufgefunden.

Marienburg, 7. Januar. In dem Besinden des Herrn Tornier ist eine so wesentliche Besserung eingetreten, daß voraussichtlich in nächster Zeit seine Entlassung aus dem Krankenhause erfolgen kann. Bekanntlich war Herr Tornier anfangs bereits totgesagt worden, das alte Auserwählte hat also auch diesmal seine geheimnisvolle Kraft bewährt.

Danzig, 7. Januar. Im Jäschentaler Walde erschoss sich am Dienstag der Anfang der dreißiger Jahre stehende Kaufmann Max Albrecht, ein Sohn eines hiesigen Rentiers. Im vorigen Jahre hatte ein jüngerer Bruder des Lebensmüden, Bögling einer landwirtschaftlichen Akademie, in gleicher Weise sein Leben beendet. — Die im Jahre 1904 zu eröffnende Technische Hochschule soll außer den schon bekannten Lehrdisziplinen sofort noch eine weitere Ausgestaltung erhalten. Als im Herbst 1901 die Deckoffizierschule von Kiel

nach Wilhelmshaven überfiedelte, wurde die Marine-Ingenieurschule, welche nach ursprünglicher Bestimmung in Kiel verbleiben sollte, gleichfalls nach der Nordsee-Station verlegt. Inzwischen ist in dieser Beziehung eine Neuordnung dahin vorgesehen worden, daß die Marine-Ingenieurschule nach Danzig verlegt und der hiesigen Technischen Hochschule angeschlossen werden soll. — Durch Herrn Oberpräsidenten DeLbrück wurde heute Mittag der neue Regierungspräsident Herr von Farokly im Sitzungssaale der königlichen Regierung in das Regierungs-Kollegium eingeführt. In Begleitung der Herrn Ober-Regierungsräte Forner, Buhlers, Oberforstmeister v. Reichenau und Regierungsrat Berends durchging alsdann der Herr Regierungspräsident sämtliche Bureaus und ließ sich die Beamten vorstellen. Väterlichen Besuch stattete der Präsident der Regierungshauptkasse ab und besichtigte die Räume derselben eingehend. Herr v. Farokly fährt einstweilen noch nach Berlin zurück und übernimmt erst demnächst die Amtsgeschäfte.

Soldau, 7. Januar. Zu dem Abschiedstrunk für den nach Braunsberg versetzten Herrn Steuerinspektor Liez hatten sich am Freitag etwa 50 Herren im Saale des Hotel Appolt eingefunden. Die Herren Pfarer Barczewski, Oberkontrollleur Schweiger, v. Konrad-R. Tauersee und Amtsrichter Pohl widmeten dem Scheidenden freundliche Abschiedsworte.

Königsberg, 7. Januar. Ein Unglücksfall mit tödlichem Ausgange hat sich Montag nachmittags auf dem Hofe der Brauerei Schönbusch zugetragen. Beim Rangieren von Eisenbahnwagen auf dem eigenen Geleise der Brauerei wollte der Bierfahrer Böttcher, ein 52-jähriger Mann, die Zusammenkuppelung zweier Wagen vornehmen. Jedenfalls ist er dabei nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen und zwischen die Buffer geraten. Die erhaltene Quetschung hatte den sofortigen Tod zur Folge. Der Verunglückte hinterläßt eine Witwe und vier Kinder, von denen eins noch unermögelt ist.

d. Argentinien, 7. Januar. Der Gasthofbesitzer Koch in Jarten hat sein Gasthaus für 18000 Mark an den Kaffeeplanter Budow verkauft. — Der am 2. Januar im grünen Fließ tot aufgefundenene Wirt Wilhelm Rahm aus Groß-Silino hinterläßt seine Ehefrau mit acht Kindern, von denen der älteste Sohn 18 Jahre alt ist, in sehr bedrängten Verhältnissen. Im vergangenen Jahre warf der Wind ein seiner Wirtschaftsgebäude um, dessen Wiederaufbau noch nicht vollendet ist.

Crone a. Br., 7. Januar. Als die Arbeiterfrau Kulig und ihr 16-jähriger Bruder am vergangenen Sonnabend auf dem Wege von Bierzschucin nach Crone den Bismarckwald passierten, wurden sie von 2 Kerlen mit offener Messern angefallen, die ihr Geld verlangten. Der Bruder der K., welcher seine aus 13 Mark bestehende Vorkasse vorfichtshalber im Stiefel versteckt hatte, mußte sich einer Verlesung unterwerfen, dabei fanden die beiden Strolche nur 3 Mark, mit denen sie schleunigst das Weite suchten.

Krojanke, 7. Januar. Ueber den Eisenbahnunfall bei Krojanke wird noch mitgeteilt, daß der so jäh aus dem Leben Geschiedene wahrscheinlich der bei dem Besitzer Seehagel vor einigen Monaten in Dienst genommene Hirt Gustav Brudel ist, der am 4. d. Mitt. nachmittags die Wohnung seines Brotherrn verlassen hat und bis jetzt noch nicht zurückgekehrt ist.

Gnesen, 7. Januar. Eine in weiteren Kreisen bekannte Persönlichkeit, der königliche Oekonomie- und Kommissionsrat Gustav Bruchmann, ist hier selbst am 5. d. M. im Alter von 87 Jahren verstorben.

Posen, 7. Januar. Zum Vorsteher der Stadtverordneten-Versammlung wurde heute Justizrat Dr. Lewinski mit einer Stimme Majorität im zweiten Wahlgang gewählt.

Posen, 7. Januar. Der Staatssekretär des Reichspostamts Herr Kraette ist gestern nachmittags aus Berlin in Begleitung der Geh. Oberpoststräte Gramzow und Robelt hier eingetroffen. Es handelt sich um eine Entscheidung der Frage, wie für das Hauptpostamt, dessen Diensträume den gesteigerten Verkehrsanforderungen nicht mehr genügen, Platz geschaffen werden kann. Auch die postalischen Verhältnisse auf dem Bahnhofe sollen Abhilfe erfahren. Die Aufhebung der Uebersetzungsstellen in Posen und Bromberg wird wohl die nächste Folge der Anwesenheit des Staatssekretärs sein.

Lokales.

Thorn, 8. Januar.

Tägliche Erinnerungen.

- 9. Januar 1823. Professor v. Esmarck, Chirurg, geb. (Ebming).
- 1867. Wilhelm Stolze, Stenograph, f. (Berlin).
- 1871. General Werder siegt bei Wilsbergel über Boubaki.
- 1873. Napoleon III., f. (Chislehurst bei London).
- 1878. Viktor Emanuel, König von Italien, f.

— **Personalien.** Der Kaufmann Max Richter in Danzig ist seinerzeit für die Zeit vom 1. März 1903 bis Ende Februar 1906 zum stellvertretenden Handelsrichter ernannt worden. Verstorben sind: Baurat Hedhoff in Neß in die Baubeamtenstelle Posen I, Garnison-Bauwart Labeß in Berlin I (militärische Institute) nach

Bromberg, Garnison-Bauwart Schröder in Bromberg nach Straßburg i. E. III.

— **Um die Beamten und Lehrer** in den gemischtsprachigen Provinzen im Osten seßhaft zu machen, hat das preußische Staatsministerium dem Plan zugestimmt, den Beamten in Posen und Westpreußen eine fortlaufende Gehaltszulage von 10 vom Hundert ihres Einkommens und den Lehrern eine solche von durchweg 200 Mk. zu gewähren. Die erforderlichen Mittel sind nach der „Pos. Blg.“ in den diesjährigen Staatshaushalt eingestellt worden.

— **Die Deutsche Turnerschaft und die Ostmarken.** Prof. Dr. Kuhl hatte als Geschäftsführer der Deutschen Turnerschaft an die Oberpräsidenten der Provinzen Ost- und Westpreußen, Posen und Schlesien die Bitte gerichtet um Förderung des Turnwesens und Unterstützung bedrängter Turnvereine bei Turnhallenbauten als Mittel zur Förderung des Deutschtums gegenüber dem polnischen Vordringen in den Ostmarken. Darauf sind von den Oberpräsidenten liebenswürdige Antworten eingegangen, die, soweit es die Mittel gestatten, in entsprechenden Fällen Unterstützungen in Aussicht stellen.

— **Ferien.** Für die höheren Lehranstalten Westpreußens sind die Ferien für das Schuljahr Ostern 1903 bis dahin 1904 wie folgt bestimmt: Osterferien vom 4. bis 21. April, Pfingstferien vom 29. Mai bis 4. Juni, große Sommerferien vom 4. Juli bis 4. August, Michaelisferien vom 26. September bis 13. Oktober und Weihnachtsferien vom 19. Dezember 1903 bis 5. Januar 1904.

— **Der Bürgerverein,** der mehrere Jahre lang seine Tätigkeit unterbrochen hatte, hielt gestern abend im kleinen Saale des Schützenhauses seine erste Versammlung nach der langen Pause ab. Der bisherige Vorsitzende, Herr Baumeister Uebriek, eröffnete die Sitzung gegen $\frac{3}{4}$ Uhr mit einigen geschäftlichen Mitteilungen. Die letzte Versammlung des Vereins habe am 3. Dezember 1901 stattgefunden. Dieselbe sei jedoch beschlußunfähig gewesen. Im vorigen Jahre hätten dann verschiedene Vorstandssitzungen und eine vertrauliche Sitzung stattgefunden, in denen darüber beraten worden sei, in welcher Weise man den Bürgerverein heben könne. Man habe sich über verschiedene Bestrebungen, wie Errichtung von Volksbrausebädern und Volksbädern, Ausdehnung der Straßenbahnlinien, günstigere Gestaltung der Bahnverbindung Thorn-Leibschitz u. s. w. geeinigt und ein Zirkular in Umlauf gesetzt, in welchem die Ziele des Bürgervereins wie folgt klar gelegt worden seien:

Der Bürgerverein hat nicht die Absicht, sich der städtischen Verwaltung feindlich gegenüberzustellen, sondern will sie in allen Bestrebungen unterstützen, die das Wohl der Stadt und ihrer Bürgerschaft bezwecken; auch der Hebung des Gewerbebetriebes am hiesigen Plage, dem Zuzug neuer Einwohner, sowie der Hebung des Fremdenverkehrs will er seine besondere Aufmerksamkeit widmen; er will den Bürgern Gelegenheit geben, durch freie Besprechung, auch ihre Wünsche zum Ausdruck zu bringen und dadurch zugleich die Aufmerksamkeit auf solche Personen lenken, die willig, geeignet und würdig sind, in die städtische Körperschaft als Stadtverordnete, Deputationsmitglieder u. s. w. einzutreten; er will ferner durch Veranstaltung von geeigneten Vorträgen das Interesse für kommunale Angelegenheiten erwecken und fördern.

Der Verein will ferner die Bestrebungen wegen Herausgabe eines Adreßbuches und eines Fremdenführers für Thorn fördern und hat wegen des letzteren bereits Verhandlungen mit der Firma Kasemann in Danzig und mit dem Wörl'schen Reisebücherverlag anknüpft. In den Führer soll auch Ciechocinnet aufgenommen werden. Es sind insolge dessen vom Vorstande Anfragen nach dort wegen Gewährung eines Zuschusses gerichtet worden, worauf die Antwort eingegangen ist, daß in nächster Zeit bereits ein deutscher Führer für Ciechocinnet erscheinen werde. Ein Exemplar desselben werde auch dem Bürgerverein überwiesen werden. Der Vorstand wird sich mit diesem Punkte noch weiter beschäftigen. — Der von Herrn Walter Güte erstattete Rechnungsbericht weist nach: an Bestand 1898 61,85 Mk., vom Jahre 1899 an Mitgliederbeiträgen 105,50 Mk. und an restierenden Beiträgen 4,50 Mk., so daß sich eine Einnahme von 171,85 Mk. ergibt. Die Ausgabe beträgt 86,41 Mk., so daß ein Bestand von 85,44 Mk. verbleibt. Zu Rechnungsprüfern wurden die Herren Sokalowski und Ruhe gewählt. Die Rechnung wurde für richtig befunden, sobald dem Kassierer Decharge erteilt werden konnte. — Herr Baugewerksmeister Bodentkalk und des Zufuhrweges nach demselben ein. — Die Vorstandswahl ergab folgendes Resultat: 1. Vorsitzender Herr Baumeister Uebriek, 2. Vorsitzender Herr Fabrikbesitzer Weese, Beisitzer die Herren W. Güte, W. Hoppe, Wartmann, Kaliski, Labeß, Schulz und Sokalowski. — Jeden ersten Mittwoch im Monat findet im hinteren Zimmer des Schützenhauses eine zwang-

lose Zusammenkunft statt. — In längeren Ausführungen sprach sich Herr Stadtverordneter Plehwe für Abschaffung der Gasmesser miete und für Einführung eines Einheitspreises für Gas aus. Die Ueberschüsse aus der Gasanstalt seien zur Bilanzierung des Etats notwendig. Die Stadt rechne mit diesen Ueberschüssen und es sei unklar, wenn man in der jetzigen Zeit des wirtschaftlichen Rückganges diese Ueberschüsse schmälern wolle. Demgegenüber sei das Bestreben, in irgend einer Weise Vergünstigungen zu erlangen, ein ganz allgemeines. Er (Redner) meine, man müsse da sparen, wo es möglich sei und wo es geschehen könne, ohne daß die Einnahmen der Gasanstalt dadurch verringert würden. Seiner Meinung nach sei dies aber nur dadurch möglich, daß Leuchtgas und Kochgas einheitlich gemessen werden und nicht mehr mit 2 Apparaten wie bisher. Es müßte daher ein Einheitspreis für Leucht- und Kochgas eingeführt werden, wie dies auch schon in anderen Städten der Fall sei. Die Gasmessermiete müßte dann wegfallen. Dadurch dürfte der Gasanstalt kein Ausfall erwachsen, während den Abnehmern von Leuchtgas ein kleiner Vorteil zu gute käme. Die Gasanstalt gebe jährlich 7000 bis 8000 Mk. für Gasmesser aus, die sie aber dann sparen würde und es würde außerdem auch an die Doppelleitungen gespart. Er (Redner) sei der Ansicht, daß bei 14 Pf. pro Kubikmeter die Stadt nichts zusehen würde. Es würde sich deshalb der Mühe lohnen, daß sich die Stadt damit befasse. Vielleicht lasse sich auch ein Einheitspreis von 13 $\frac{1}{2}$ Pf. pro Kubikmeter Leucht- und Kochgas erzielen. Was das Motorgas anbelange, so sei er (Redner) der Meinung, daß wohl nicht mehr allzuviel neue Gasmotore in Thorn aufgestellt werden würden, da ja die Vorteile der Elektromotore unverkennbar seien, so daß also dieses Gas erst in zweiter Reihe in Betracht käme. — Herr Uebriek dankt Herrn Plehwe für die interessanten Ausführungen. — Herr Klempnermeister Schulz meint, daß man bei Einführung der einheitlichen Gasmessung vielleicht auch mit der Hälfte der Gasmesser auskommen werde. — Herr Fabrikbesitzer Weese bezeichnet es als sehr wichtig, daß man sich erst einmal ganz genau statistisches Material darüber verschaffe, wieviel Kubikmeter Leuchtgas und wieviel Kochgas produziert werden. Vielleicht lasse sich das durch eine Anfrage in der Stadtverordnetenversammlung ermitteln. — Herr Schlossermeister Labeß meint, es dürfte sich wohl empfehlen, daß die Stadt bei Motorgas Ausnahmispriese gestatte, insbesondere bei denjenigen Konsumenten, welche größere Mengen brauchen. — Herr Plehwe teilt mit, daß er in der Lage sei, einige nähere Angaben über die Produktion von Leucht- und Kochgas zu machen. Nach dem Etat für 1900/01 produziere die Gasanstalt 650 000 cbm Leuchtgas und 500 000 cbm Kochgas, auf den Bahnhof entfallen davon 100 000 cbm und für Straßenbeleuchtung 130 000 cbm, nach dem Etat für 1901/02 700 000 cbm Leuchtgas und 600 000 cbm Kochgas, davon 120 000 cbm für den Bahnhof und 130 000 cbm für Straßenbeleuchtung, nach dem Etat für 1902/03 780 060 cbm Leuchtgas und 685 000 cbm Kochgas, davon 125 000 cbm für den Bahnhof und 140 000 cbm für Straßenbeleuchtung, es werde also rund annähernd soviel Kochgas wie Leuchtgas verbraucht. Für Anschaffung der Gasmesser habe die Stadt für jedes der drei Jahre 8000 Mk. ausgegeben und an Gasmessermiete eingezogen 1900/01 6500 Mk., 1901/02 7000 Mk. und 1902/03 7200 Mk. Die Stadt habe also keinen großen Schaden gehabt, dieses Geld könne aber den Konsumenten zu gute kommen. — Herr Labeß fragt an, ob das Leuchtgas der Straßenlaternen auch mit 16 Pf. angelegt sei, und ob auch der Bahnhof soviel bezahle. — Herr Plehwe teilt mit, daß für Straßenlaternen ebenfalls 16 Pf. berechnet werden, während der Bahnhof nur 15 Pf. pro cbm bezahlt. — Herr Weese empfiehlt, die Sache dem Vorstand zur weiteren Beratung zu übergeben. — Die Versammlung beschließt demgemäß. — Herr Eisenbahnsekretär Schmidt drückt sein Bedauern darüber aus, daß die Beteiligung an der Versammlung des Bürgervereins eine so wenig zahlreiche sei und empfiehlt eine stärkere Agitation für den Verein. Zwei Fragen hätten besonders in der letzten Zeit viel Unzufriedenheit erregt: 1. die gänzliche Ignorierung der Vorstände und 2. der Verkauf von Hunderttausenden von Zentnern Koks zu Schlanderpreisen nach Polen, während hier in Thorn der Bedarf nicht gedeckt werden konnte. — Herr Wartmann weist darauf hin, daß der Bürgerverein während seiner 1 $\frac{1}{2}$ Jahre dauernden Tätigkeit schon sehr hübsche Erfolge erzielt habe. So habe er seiner Zeit Anlaß gegeben zur Gründung des Elektrizitätswerkes und auch den Festzug zur Zentenarfeier angeregt. Warum er in den Kreisen der Bürgerschaft nicht die nötige Unterstützung gefunden habe, wisse er nicht. Hier biete sich doch gerade Gelegenheit zur Betätigung von Volkspatriotismus. — Herr Plehwe erwidert Herrn Schmidt, daß die Gasanstalt stets nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt habe. Es seien keine Hunderttausende Zentner Koks nach

Unterhaltungsblatt

der

Chorner Ostdeutschen Zeitung.

Nr. 7.

Freitag, den 9. Januar.

1903.

Das Mündel des Komödianten.

Roman nach dem Englischen von A. Bruns.

(21. Fortsetzung.)

„Ich erwartete kaum, Sie zum Frühstück zu sehen, Liebe,“ sprach Lady Rose mit Wärme. „Ich glaubte, Sie würden nach dem gestrigen Abend ganz aufgelöst sein!“

„Nach dem gestrigen Abend?“

„Ja, Sie sehen ganz bestürzt aus. Haben Sie die Erinnerung an Ihre Triumphe verschlafen? Wie Sie die Herzen aller Herren im Sturm erobert und die Feindschaft aller Damen sich erworben!? Weshalb sind Sie heruntergekommen, liebe Barbara? Sie sehen entsetzlich blaß aus!“

„Daran trägt mein Kleid die Schuld. Dieses matte Rot macht mich stets so fürchterlich blaß,“ versetzte Barbara in leisem, aber vollkommen ruhigem Tone. „Ich meinte, alle würden sich heute Morgen zum Frühstück einfinden.“

„O, nicht die Hälfte sind da, wie Sie sehen!“ lachte Lady Rose. „Sie genießen ja gar nichts, Barbara! Kapitän Adams, darf ich Sie bemühen, Miß Hatton die Pastete zu reichen?“

Barbara neigte schweigend den Kopf über den Teller, berührte aber kaum etwas von den Speisen. Eine Empfindung seltsamer Unsicherheit drückte sie nieder, die Stimmen der sie umgebenden Personen klangen fern und befremdend, die gesprochenen Worte hatten für sie kein Verständnis. Sie hatte darauf bestanden, Toilette zu machen und herunterzugehen, die Einsamkeit in ihren eigenen Zimmern schien ihr unerträglich nach einer zwischen halber Erstarrung, Erschöpfung und fürchterlichem Entsetzen zugebrachten Nacht.

Das Frühstück schien Barbara kein Ende nehmen zu wollen. Jedesmal, wenn die Tür sich öffnete, einen der Säumigen einzulassen, fuhr sie erschreckt und bebend zusammen; mehrere Mal überkam sie eine Schwäche, als breite sich ein schwarzer Schleier vor ihren Augen aus; es gab Momente, wo sie gar nichts vernahm von dem, was um sie her vorging, wo ihre ganzen Sinne verschwunden schienen, als ob eine Eiseshand ihr Herz packte. Endlich fand die lang ausgedehnte Mahlzeit doch den Schluß und das Speisezimmer leerte sich. Lady Rose und ihre Gäste wanderten in die Halle, für den Tag Vergnügungspläne besprechend, doch in so gleichgültig matter Weise, als wenn für alles das rechte Leben fehlte.

„Ich möchte wissen, ob nach dem Katzenjammer eine Spazierfahrt oder ein Spaziergang uns am ehesten wieder auf die Beine bringen würde!“ meinte Lady Rose mit leichtem Gähnen. „Uns allen scheint heute etwas Verartiges nötig zu sein. Denken Sie sich auch, daß das ein sehr guter Plan wäre — Cheveley, was ist denn Los?“

Sie brach jäh ab und stieß die Frage in einem erschreckten Tone hervor, als sie ihren Bruder verstörten und bleichen Aussehens in die Halle treten sah.

„Nichts besonderes,“ entgegnete er, sich bemühend,

unbefangen zu sprechen. „Reith, Norton, wollen Sie auf ein paar Augenblicke mit mir hinauskommen? Rose, möchtest du deine Freundinnen nicht nach dem Salon führen?“

„Was gibt's denn nur?“ fragte die Lady von neuem unter heftigem Zittern — die muntere kleine Dame war zu sehr an Sonnenschein gewöhnt, daß schon der Schatten eines trüben Ereignisses sie schauern machte.

„Du sollst es sogleich hören, Liebe,“ beschwichtigte sie ihr Bruder, als einige Herren sich aus dem Kreis um den Kamin zurückzogen. „Ja, es ist etwas vorgefallen. Sie sollen es alle bald erfahren. Jetzt können Sie nichts tun.“

Eine halbe Stunde verstrich. Die erschreckten, im Salon versammelten Damen harreten erwartungsvoll, bangend, sie wußten selbst nicht wovon.

Lord Cheveley und seine Freunde waren unterdeß nach dem Bosket geeilt, standen nun dort und schauten mit scheuen Blicken auf die regungslose, vor ihnen liegende Gestalt, auf das nach oben gerichtete Toten-Antlitz, das so schön gewesen im Leben, das noch schön im Tode war — auf Walter Bryants Antlitz.

Er wäre seit mehreren Stunden tot, sagte der rasch von Arlington geholte Arzt, der Tod wäre augenblicklich und schmerzlos eingetreten; die einzige vorgefundene Wunde war eine ganz kleine an der Schläfe. Hier war an einer Stelle ein Tröpfchen geronnenen Blutes. Keine Spur eines Kampfes war zu sehen; das Gras war nicht niedergedrückt, der Anzug des Toten in vollkommener Ordnung. Er trug seinen Abend-Salomanzug und die Blume — ein Büschelchen Stephanotes — stat noch im Knopfloch — verweltet und tot. Die Augen waren halb geschlossen, ein mattes Lächeln schwebte noch um die Lippen.

Sie trugen den Leichnam ins nächste Haus, in die Gärtnerwohnung, und legten ihn in der Stube auf das niedrige weiße Bett. Sie waren zu bestürzt, um Schlüsse über die einzig mögliche Todesart zu ziehen; es war ihnen überhaupt noch nicht zum Vollbewußtsein gekommen, daß der Mann, der vor nur wenigen Stunden noch voller Gesundheit und Kraft war, jetzt kalt und entseelt vor ihnen lag.

Lord Cheveley und Lord Reith begaben sich zurück nach der Halle, die erschütternde Nachricht kundzutun, und ließen die Aerzte zurück in der kleinen Stube mit dem Bitterfenster, wo die sterblichen Ueberreste von Walter Bryant lagen.

Eine solch erschütternde Mitteilung bewirkte notwendigerweise die schleunige Abreise der Gesellschaft, und ehe die Abenddämmerung gekommen, war das alttümliche Gebäude fast verlassen, mit Ausnahme weniger, die zu Lord Cheveleys Freunden zählten und zu denen auch Kapitän Adams gehörte.

Lady Rose war vollständig zu Boden geschmettert;

an Barbaras Schulter war sie ohnmächtig geworden und hatte nach ihren Gemächern getragen werden müssen, wohin Barbara ihr folgte, die zwar selbst bleich wie der Tod, aber äußerlich ruhig und gefaßt war.

Es war drückend heiß im Zimmer, und Barbara eilte deshalb ans Fenster, um es zu öffnen. Draußen war die Luft nasskalt und schwer. Barbara fragte sich, als sie die Blicke über die winterliche Landschaft schweifen ließ, wohin sie wohl den Leichnam geschafft haben möchten — jetzt wurden auf der Terrasse unter dem Fenster Schritte hörbar, als ob Männer darauf wandelten — dann hörte der Schall der Tritte auf und Stimme ließen sich vernehmen.

„Also ist die Theorie eines Selbstmordes ganz unhaltbar?“

„Gänzlich. Ihre Lordschaft müssen das selbst sehen,“ entgegnete eine fremde Stimme. „Es war ein Mord, ohne allen Zweifel.“

In den Nachmittagsstunden hatte es angefangen, zu schneien und das Tageslicht schwand frühe. Als Barbara Lady Rosés Zimmer um vier Uhr verließ, war es draußen dunkel wie Nacht, und seit zwei Stunden brannten bereits die Lampen. Fast ebenso lange hatte Lord Keith daselbst auf seine Braut gewartet. Als sie jetzt langsam den Korridor entlang wandelte, stand er von dem Risensessel auf und ging ihr mit ausgestreckten Händen entgegen. Das junge Mädchen legte schweigend die ihrigen hinein.

„Endlich!“ rief er in freudigem Tone der Erleichterung. „Ich fürchtete, dich gar nicht wiederzusehen, mein Schatz,“ — seine Stimme drückte höchste Besorgnis und Kümmernis aus — „wie krank du aussiehst. Es ist schrecklich für dich! Ich wünschte, ich hätte dich von hier fortgebracht, du siehst fürchterlich angegriffen aus.“

Er umschlang sie mit den Armen und preßte sie einen Moment fest an sein Herz; dann führte er sie nach einem der Fensterstühle, doch Barbara fuhr bebend zurück. „Nicht dahin!“ rief sie, zitternd wie Espenlaub. „Nicht da hinein, Everard.“

Ein Zug des Erstaunens spiegelte sich auf seinem Angesicht. „Wie du willst, mein Leben,“ sprach er sanft. „Wollen wir hinunter ins Frühstückszimmer gehen? Dort ist jetzt niemand. Barbara, wie du bebst, mein liebes Kind!“

„Bitte nicht,“ murmelte sie, leise zusammenzuckend, „bitte nicht, Everard, sonst wirst du mich weinen machen und darfst nicht —“

Das Frühstückszimmer, ein großes, niedriges Gemach mit erblühten grünen Brokatdraperien und einem eigenartigen Reiz von Atertümlichkeit, war anmutend mit seinem flackernden Feuer und Kerzenlicht. Lord Keith zog für Barbara einen Sessel an den Kamin und schellte nach dem Thee.

„Du frierst und bist müde, Liebe,“ sprach er. „Wir haben dich vernachlässigt.“

Es folgte eine kurze Pause. Die Augen ihres Verlobten waren mit zärtlich forschender Besorgnis auf ihre Züge gerichtet. Sein Blick schien sie zu beunruhigen. Sie zog die Stirn etwas kraus und biß sich auf die Lippen. Dann mit Gewaltanstrengung ihre Empfindungen bekämpfend, brachte sie die Rede auf jene Angelegenheit, welche sie bisher noch nicht zu berühren gewagt hatte.

„Everard,“ begann sie, während sie mit dem Diamantring an ihrem Finger spielte.

„Nun — mein Schatz?“

„Ist irgend etwas —“ die Worte erstarben ihr auf den Lippen, doch er erriet, was sie sagen wollte —

„Nichts ist entdeckt worden, Geliebte. Die Geschichte ist in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt.“

„Er war ganz tot?“

„Ganz tot, Lieb. Dr. Dalbot sagt, der Tod wäre augenblicklich und ganz schmerzlos eingetreten.“

„Und — und — selbst zugefügt?“ — nur mit matter Stimme gehaucht.

„Nein,“ gab er zurück. „Wir alle glaubten das anfangs, so unwahrscheinlich es auch schien, daß ein Mann, so kräftig und gesund und — wie es doch den Anschein hatte — frei von Sorgen, Hand an sein Leben legen sollte. Aber diese Ansicht machte sich gar bald unhaltbar.“

„Wie?“

„Es ist keine Waffe in der Nähe gefunden worden, Liebe.“

„Ach! Und es —“

„Und es wäre ganz unmöglich, daß er sie, selbst auf eine Entfernung von nur wenigen Fuß, weggeworfen haben könnte, denn der Tod ist, wie ich dir bereits sagte, sofort eingetreten. — Er ist in die nächste Gärtnerwohnung geschafft worden. Die Aerzte nehmen daselbst die Sektion vor. Dem Koroner ist Mitteilung zugegangen. Was gibts denn, Barbara? Wirst du ohnmächtig?“

„Nein — o, nein! Aber es ist fürchterlich!“ Sie war aufgestanden, sank aber wieder nieder, die Augen schlossen sich vor Entsetzen. „Wo wird sie stattfinden?“ fragte sie im nächsten Moment.

„Was, mein Herz?“ — Die Untersuchung?“

„Weshalb wird denn ein Verhör gehalten?“ warf sie nach kurzem Schweigen die Frage auf. „Ist denn das notwendig?“

„Unbedingt notwendig, Barbara. Es ist dies eine Untersuchung über die Art und Weise, wie der Tote ums Leben gekommen. Das herauszufinden ist von höchster Wichtigkeit, sonst könnte eine unschuldige Person für die schuldige büßen müssen.“

Barbaras Lippen öffneten sich, aber kein Laut ward hörbar; sie nahm die Tasse und trank den Thee hastig aus, als ob ihr Hals ausgetrocknet wäre.

„Hat sich auf jemand der Verdacht gelenkt?“ war ihre nächste Frage.

„Mein süßes Kind, noch nicht. Nicht der leiseste Aufschluß hat sich bis jetzt geboten, und kein Mensch hier weiß nur irgend etwas über das Vorleben des Unglücklichen. Er kann einen Todfeind besitzen, den zu entdecken schwer sein wird.“

Wieder befeuchtete sie die trockenen Lippen, ehe sie sprach.

„Ist sonst etwas entdeckt worden?“

„Kaum etwas. Der ganze Haushalt ist in einem Zustand höchster Erregung, vollständig außer Rand und Band; die Diener stehen in Gruppen umher und ergehen sich in den absurdesten Bemerkungen. Was aber den alten Webster anbelangt, Barbara, so scheint er den Verstand gänzlich eingebüßt zu haben.“

„Webster? Mein Groom?“ fragte sie mit jähem Erschrecken.

„Du mußt einen jüngeren Mann zu deiner Begleitung haben, Geliebte. Der alte Bursche ist geradezu verrückt und geht umher, das sonderbarste Zeug murmelnd; er behauptet, er habe einen Geist gesehen — daß die Toten wiedergekehrt.“

„Was sagt er denn?“

„Ganz genau vermag ich es dir nicht zu berichten, mein Liebling,“ entgegnete er sorglos. „Er hat eine Geschichte über eine weiße Erscheinung — dann noch eine andere, daß er jemand, der schon lange tot ist, gesehen haben will.“

„Sagt er denn, wen er gesehen hat?“

„Ja,“ bestätigte er zögernd — „den armen Paul Hatton. Er war sein Liebling, weißt du, und seinem Herrn sehr ergeben.“

„Und er glaubt, er wäre ihm in der vorigen Nacht erschienen?“

Barbara bebt.

„Du frierst und bist abgespannt, mein Liebling,“ sprach er mit besorgtem Blicke, als er sie in die Polster sinken sah. „Ich glaube, wenn du dich den Anstrengungen der Reise gewachsen fühlst, daß es besser ist, so bald wie möglich aufzubrechen. Sinclair und die Diener sollen dich begleiten. Ich wünschte, auch mit dir fahren zu können; doch möchte ich Cheveler heute Abend nicht verlassen. Die Detektivs — verzeihe mein Herz, ich hätte bedenken sollen, daß du noch mehr Aufregung und Sorge nicht zu ertragen vermagst.“

„Detektivs sind hier?“

„Ja, Liebe. Das war selbstverständlich notwendig. Wie bleich du bist, mein Herz! Ich will nur hoffen, daß die schreckliche Affaire dich nicht krank macht.“

„Brauchst keine Sorge zu haben,“ versetzte sie ge-

preßt, während sie langsam aufstand und, sich an seine Brust lehrend, ihn mit einem langen schwermütigen Blicke, aus dem der ganze Schmerz eines ewigen Abschiedes sprach, anschaute. „Ich werde nicht krank werden, Everard,“ indem sie sich allmählich aus seinen Armen losmachte. „Wann, sagtest du, daß wir abreisen könnten?“

„Fünf Minuten nach sechs geht ein Zug, mein Kind. Sinclair will alle Vorkkehrungen für dich treffen, glaubst du, daß Lady Rose dann imstande sein wird, dich zu begleiten?“

„Ich werde ungesäumt Rücksprache mit ihr nehmen.“

Wie sie den Fuß zum Fortgehen hob, trat Lord Cheveley, blaß und sorgenvoll, ein. Bei Barbaras Anblick fuhr er zusammen, kam dann aber rasch näher und ergriff ihre Hände.

„Mein liebes Kind,“ sprach er mit Wärme, „wie vermag ich Ihnen zu danken? Sie sind für meine arme Rose in Wahrheit eine mächtige Stütze gewesen.“

Ein matter Freudenschimmer leuchtete in ihren kummervollen Augen auf.

„Ich bin im Begriff, sie jetzt mit mir fortzuführen, wenn Sie zustimmen,“ sagte sie weich. „Von hier fort, wird besser für sie sein,“ setzte sie mit Anstrengung hinzu.

„Gewiß,“ versicherte er, „und für Sie ebenfalls. Ich wünschte, mein liebes Kind, ich hätte Ihnen diese Prüfung ersparen können.“

Mit verschleierte Augen und bleichen Lippen lächelte sie ihm zu, indem sie nach der Tür schritt, die Lord Keith für sie geöffnet hielt, und ohne zurückzublicken ließ sie die Herren allein und stieg langsam die breite Treppe hinauf, bei der Wanderung über „Myladys Korridor“ von geheimem Bangen durchzittert, als wäre hier etwas Unbegreifliches, Furchterliches verborgen.

Sie fand Lady Rose ruhiger; aber es war dies einem von Dr. Talbot verordneten Beruhigungstranke zuzuschreiben.

(Fortsetzung folgt.)



Zur Geschichte der Orgel.

Von Hans Pannwitz.

(Nachdruck verboten.)

Die erste Urtidee der Orgel bildet wohl die noch vorkommende Maultrommel mit ihrer schwingenden Metallzunge und die antike Panflöte, eine Zusammenstellung mehrerer geschlossener Pfeifen aus Rohrstücken, welche verschieden lang so angeordnet sind, daß die tiefste Pfeife, die längste, sich in der Mitte befindet und nach beiden Seiten in absteigender Reihe die höheren und kürzeren sich anschließt. Als Erfinder dieses kindlichen Instrumentes galt den Alten Pan, „der Herr der Berge, Wälder und Auen“, und er wird auch auf dieser Flöte spielend dargestellt.

Um sich das Blasen bequemer zu machen, wurden später die Pfeifen zusammen in ein Gehäuse gebracht, in welches der Spieler blies. Dies war der Ursprung der Windlade. Dann wurde unter jeder Pfeife ein Schieber angebracht, um zu verhindern, daß alle Pfeifen zu gleicher Zeit tönten: Ursprung der Züge. Als nun die Anzahl der Pfeifen vermehrt wurde, genügte der menschliche Atem nicht mehr zur Beschaffung der erforderlichen Luft, und es wurden zu diesem Zwecke die Bälge angefügt. Die Klaviatur jetziger Art wurde im elften Jahrhundert erfunden. Pedale kamen etwa 1470 bis 1480 in Anwendung und sollen die Erfindung des Organisten des Orge von Benedig, Bernhard, sein. Der Crescendozug (Anschweller) ist verhältnismäßig neuen Datums und erlangte seine Vollendung vor etwa 200 Jahren. Die St. Magnus Kirche, in der Nähe der London Bridge, besaß die erste Orgel mit einem Crescendozuge, gebaut von Abraham Jordan.

Die alten Orgeln hatten eine riesenhafte Größe und Bälge von entsprechendem Umfange. Die Kathedrale von Winchester besaß eine Riesenorgel, an welcher oben 12 und unten 14 Bälge angelegt waren, welche von 70 rüstigen Männern mit Anstrengung gezogen oder getreten werden

mußten. Diese Orgel ließ im Jahre 951 der Bischof Elsheu Lauen, ein zeitgenössischer Poet beschreiben dieses furiose Weltwunder in zierlichen Versen; es besaß 400 Pfeifen und zum Spiele war die ganze Kräfteanstrengung zweier Organisten nötig.

Die Tasten der alten Orgeln hatten ein wahres Mammutformat. Sie waren nicht zierlich mit Perlmutter Elfenbein belegt, sondern es waren massive, 16 Zentimeter breite Bretter. Welcher Art diese Musik war, kann man sich daraus vorstellen, daß das Orgel spielen „Orgel schlagen“ und der Organist „Orgelschläger“ hieß. Da kam immer gleich die ganze Faust, Arm und Ellenbogen in Aktion!

Die anscheinend so komplizierte Orgel ist in ihrer Konstruktion eigentlich sehr einfach. Auf der in der Mitte in einem Scharnier hängenden Taste ruht im Innern der Orgel senkrecht der Stecken, der einen Hebel in Bewegung setzt, dessen Ende den Mund der Pfeife öffnet. Das ist die ganze Kunst und Geheimnis des Orgelbaues. Jeder begreift die Anordnung, aber es möchte in dieser Kunst nicht Bewanderten doch herzlich schwer werden und fast unmöglich sein und bleiben, eine Orgel zu bauen. Da steckt mehr dahinter, als es auf den ersten Blick den Anschein hat.

Papst Vitalianus I. war der Erste, welcher beim Gottesdienste eine Orgel benutzte. Dies war im Jahre 660, lange bevor dieses herrliche Instrument allgemeiner bekannt war. Pipin, der Vater Karls des Großen, war der erste fränkische Herrscher, welcher den katholischen Gottesdienst singen ließ, und er fühlte die Notwendigkeit eines denselben begleitenden Instrumentes. Er wandte sich in dieser Angelegenheit an Konstantin V., Kaiser des byzantinischen Reiches in Konstantinopel, der ihm durch eine besondere Gesandtschaft im Jahre 750 eine Orgel schickte. Es scheint, als ob diese ein Geschenk gewesen ist, welche Konstantin von dem Kalifen Harun Araschid, dem „Beherrscher der Gläubigen“, erhalten hatte.

Französische und deutsche Künstler ließen sich seitdem das Orgelbauen sehr angelegen sein und erlangten eine bedeutende Geschicklichkeit in diesem Fache.

An die alten Orgelgehäuse ist eine überreiche Ausschmückung seltsamster Art verschwendet worden. Da sah man Automaten, Trommel schlagende und Trompeten blasende Engel; Vasen, Statuen, Schnitzwerk und andere Ornamente fesselten das Auge und machten die alten Orgeltasten zu wahren Schaustücken.

Unter Cromwells Protektorat (1649—1658) trat in England eine Reaktion ein. Als die Kathedralen in Ställe verwandelt wurden, litten auch die Orgeln: sie wurden zerstört, die Pfeifen entweder von den Musikbänden benutzt oder als altes Metall verkauft. Einige Orgeln, z. B. die der Westminster Abtei, entgingen diesem Schicksale. Nach der Wiederherstellung des Königtums wuchs die Nachfrage nach Orgeln und die Orgelbauer fanden reichliche Beschäftigung.

Die große Orgel von Haarlem, anfangs des achtzehnten Jahrhunderts von Christian Müller aus Amsterdam erbaut, gehört zu den riesigsten und schönsten Orgeln der Welt. Sie hat 60 Register, gegen 5000 Pfeifen und kostete 2000000 Mark. Wahrscheinlich eine der größten Orgeln der Welt befindet sich in St. Georgs Hall in Liverpool. Sie hat 8000 Pfeifen mit einem Tonumfange von 10 Oktaven; die Länge der Pfeifen variiert von 30 bis 32 Fuß bis zu drei Achtel eines Zolls. Die größte Pfeife hat 224 Kubikfuß Innenraum und fast 48 Zoll Durchmesser. Das Metallwerk dieser Orgel wiegt einige 40 Tonnen. Zu den schönsten und größten Orgeln Amerikas gehört die der Kirche am St. Markusplatz in New York, gebaut von Jardine, sie hat 115 klingende Register.

Eine der größten Orgeln der Welt wurde für die Domkirche in Riga gebaut; dieselbe hat 120 klingende Register. Sie ist ihrer Anlage nach z. B. darin ein Unikum, daß sie von zwei Seiten und zwar sowohl von der obern wie von der untern Empore gespielt werden kann in der Weise, daß oben das ganze Werk mittels des Gasmotors und unten ein Teil der Orgel durch Gebläse mit Handbetrieb in Bewegung gesetzt wird. Infolge dieser Vorrichtung kann das Orgelwerk auch von zwei Spielern zugleich gehandhabt werden, indem der eine das Solo, der andere das Tutti spielt. Die Gesamtkosten des Werkes beliefen sich auf 90000 Mark.



Willst das Große du erreichen,
Fange mit dem Kleinen an!
Deine Tadler werden schweigen,
Ist das Kleine groß getan.

Jedes Stück an seinen Ort, einen Ort für jedes Stück.

Behaglichkeit und Ruhe fehlen dem Hause, wo man nicht nach diesem Aussprüche verfährt; eine beständige Aufregung herrscht daselbst, hervorgerufen durch das Suchen nach Dingen, die jeden Augenblick zur Hand sind, nur dann nicht, wenn man ihrer bedarf. Es ist unglaublich, wie viel kostbare Zeit verschwendet, wie viel unnütze Mühe verursacht wird durch die Nichtbeachtung der Regel: „Jedes Stück an seinen Ort.“ In süßer Eintracht — noch öfter freilich in offener Fehde — finden sich, wo man nicht nach dieser Maxime verfährt — in Schränken und Schubfächern die verschiedenartigsten Gegenstände nebeneinander. Die Besitzerin hat keine Ahnung, wie sie dahin gelangten, obgleich sie dieselben in einem Augenblicke der Verlegenheit selbst hineingesteckt; sie weiß nie, wo das zu finden ist, was sie gerade braucht, und so kommt es, daß viele Dinge in einer ihrer Bestimmung widersprechenden Weise verwendet und dadurch verdorben werden. Der Handtücher bedient man sich zum Staubwischen, die Gabel dient als Korbzieher, das Messer zum Kistenöffnen, Schlüssel und Rannen werden auf Bücher oder Journale — oft sogar auf geliebene — gesetzt, und verlegte Schlüssel sind an der Tagesordnung. Selten kommt eine Speise rechtzeitig und wohlschmeckend auf den Tisch, denn stets fehlt es an einer der nötigen Ingredienzien. Kurz, ein Chaos der Unordnung, Frieden und Glück untergrabend, ist die unausbleibliche Folge eines solchen Verfahrens. Manche Familie, welche wir in Armut und Unfrieden sehen, würde in Wohlstand und Heiterkeit leben, hätte die Hausfrau verstanden, die Bedeutung des Grundsatzes zu würdigen: Jedes Stück an seinen Ort, einen Ort für jedes Stück.

Küche und Keller.

Barsch auf holländische Art.

Kleine, geschuppte, ausgenommene und gewaschene Barsche werden mit wenig Wasser, Salz, Butter und Petersilie weich gesotten, dann in guter Ordnung auf eine Schüssel gelegt, etwas Fleischbrühe darüber gegossen und frische, süße Butter dazu serviert.

Guter Apfelauflauf.

Man schneidet 10 große, gute, geschälte Äpfel in Stücke, reinigt sie von den Kernen und läßt sie mit Wasser zu einem Brei kochen, schlägt sie durch und läßt sie abkühlen. Darauf rührt man 250 Gramm Butter ab, tut 4 Eier mit 2 Dottern dazu, dann die abgekühlten Äpfel mit geriebenem Franzbrot, gestoßenem Zimmt und Rosinen, rührt alles gut zusammen, füllt eine ausgestrichene Form damit halb voll und bäckt den Auflauf bei rascher Hitze.

Gestürzter kalter Reis.

Man läßt 250 Gramm Reis in Wasser aufquellen, tut einen halben Liter Weißwein, eine Ruß groß Butter, ein Stück Zucker, Zimmt und Zitrone daran und läßt ihn völlig weich werden. Dann legt man eine Form

mit eingemachten Früchten aus und füllt den noch warmen Reis ein. Kalt, wird er umgestürzt und eine Frucht-sauce dazu gegeben.

Eier à la tatar.

Die Eier werden nach der Uhr 5 Minuten lang gekocht, dann in kaltes Wasser gelegt, nach dem Erkalten geschält, der Länge nach durchgeschnitten und auf eine Schüssel gelegt. Hierauf rührt man in einem Porzellantopf zwei rohe Eidotter, etwas Salz und Pfeffer immer nach einer Richtung, fügt zuerst tropfenweise, dann allmählich schneller $\frac{1}{4}$ Liter feinstes Provencèrol hinzu, und wenn die Sauce zu einem dicken Brei gerührt ist, fügt man drei Löffel voll Dragonessig, etwas Zitronensaft und einen Eßlöffel voll gehackte Kapern hinzu, überzieht mit dieser Sauce die Eier und garniert die Schüssel mit in Scheiben geschnittenen Salzgurken und Zitronenrädchen.

Praktische Winke.

Kaffeeflecke entfernen.

Wenn das Auswaschen der Flecke mit Wasser und Seife nicht gelingt, so wasche man die Flecke in starkem Salzwasser. Auf ein Liter ungefähr 50 Gramm Kochsalz. Eingetrocknete Kaffeeflecke weiche man mit kaltem Wasser ein und wasche sie dann in einer möglichst heißen Lauge von Wasser und Weizenkleie.

Reinigen der Schlittschuhe.

Um Schlittschuhe vom Rost zu reinigen, bestreicht man sie tüchtig mit Petroleum, läßt sie eine Zeit lang liegen und reibt sie dann mit Salz und Sand ab. Oft muß das Verfahren wiederholt werden, wenn die Schlittschuhe zu sehr vom Rost gelitten haben.

Fenster verdichten.

Die Flächen der Anschlagleisten bestreicht man ringsum mit flüssigem Leim oder gutem Gummiarabikum und drückt gewöhnlichen Lampendocht, sogenannten Runddocht darauf. Sogleich nach dem Aufkleben des Dochtes hänge man die Fenster ein und schließe sie. Der Luftzug ist vollständig verhindert und das Öffnen der Fenster kann ungehindert geschehen. Wenn der Docht zu stark ist, so teile man ihn so viel, als es notwendig ist.

Kleinigkeiten.

Aus Reinlichkeits- wie aus praktischen Gründen sollte man kleine Abfälle, wie sie jede Haushaltung mit sich bringt — statt fortzuwerfen — im Zimmer- oder Küchenofen verbrennen; ich rechne dazu: Knochen, Papierschnitzel, Schalen von Obst, Kartoffeln, Eiern, Zwiebeln und Nüssen. Außerdem sind gebrannte und im Mörser feingestößene Knochen ein sehr bemerkenswertes Düngemittel für Palmen und überhaupt Blattpflanzen. — Nicht elegant, jedoch für kalten Fußboden zweckentsprechend und wohlfeil ist es, wenn man unter die kleinsten oder größeren Zimmerteppiche aus Stroh geflochtene Matten legt. — Wenn der Kaffee in der Kanne sich nicht setzen will, stelle man diese einige Minuten in eine Schüssel kalten Wassers oder schlage eine nasse Serviette um dieselbe, und der Kaffee wird alsbald klar. — Um das lästige Ueberlaufen kochender Grütze zu vermeiden, tue man Butter hinzu; sie steigt auch dann noch bis an den Rand, kocht aber nicht über. — Wenn man Roggenbrot in ein feuchtes Tuch hüllt oder in einen hohen Topf steckt, so erzielt man dadurch, daß es mild und weich bleibt, was namentlich im kleinen Haushalt oft wünschenswert ist.